

St. Antoniusblatt

82. Jahrgang, Nr. 2, Februar 2015



Mesnerbote



HELDEN IM RUHESTAND?

NACHDENKEN
ÜBER EINEN
MISSBRAUCHTEN
BEGRIFF

3 **Lachen**
Der sanfte Humor
zwischen den Zeilen der
Heiligen Schrift

15 **Anpacken**
Ein Projekt für
Flüchtlinge: Sie helfen uns –
und wir ihnen

19 **Nachdenken**
Wie Menschen
heute das wahre Licht der
Welt erblicken



LESESWERT

8

**Mutter, Hirtin, Ärztin, Oberin:
Schwester Irmengard Senoner**

Von P. Robert Prenner

11

**Frommes rund um eine Frucht:
Die legendäre Monstranzbohne**

Von Barbara Stocker

13

**Behandlung bringt Lebensqualität:
Die Volkskrankheit Diabetes**

Von Primar Dr. Christian Wenter

24

**Begegnung mit dem Buddhismus:
Die Weisheit des Gautama Siddharta**

Von Br. Bernhard Frei, Neumarkt

St. Antoniusblatt, 82. Jahrgang, Nr. 2, 2015 – Monatszeitschrift für die Familie, Jahresmitgliedsbeitrag 2015: 18,00 Euro; Einzelnummer: 1,70 Euro; Einzelabnehmer per Post: 20,00 Euro. Sie unterstützen damit die Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. – Postkontokorrent Nr. 13013396 – Bankverbindung: Raiffeisenkasse Meran, Filiale Goethestraße 7/a, ABI: 08133; CAB: 58592; CIN: M; K/K: 000030120006; IBAN: IT14M0813358592000030120006; SWIFT-BIC: ICRAITRR3PO. Zuschriften an: Mediumservice Kapuzinerstiftung Liebeswerk – Goethestraße 15 – 39012 Meran – Tel. 0473/204500 – E-Mail: antoniusblatt@gmail.com

Laut Gesetzesdekret vom 30. Juni 2003, Nr. 196, Artt. 7 und 13, bestehen nun verschärfte Bestimmungen bezüglich Datenschutz. Demnach wird darauf hingewiesen, dass alle bei Athesia Druck oder bei der Kapuzinerstiftung Liebeswerk gespeicherten Adressen (Förderinnen, Förderer und Einzelabnehmer der Zeitschrift St. Antoniusblatt) die sofortige Löschung ihrer Adresse verlangen können. Nähere Informationen erhalten Sie bei: Sekretärin Monika Pichler, Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Goethestraße 15, 39012 Meran, Tel. 0473/204500, E-Mail: antoniusblatt@gmail.com.

Das „St. Antoniusblatt“ erscheint monatlich. Eigentümer und Herausgeber: Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. Verantwortlicher Schriftleiter: Mag. Martin Lercher, Bozen. Druck: Athesia Druck GmbH, Bozen. Eintragung Tribunal Bozen, Reg.-Nr. 16/48. – SPED. IN. A.P. – ART. 2 COMMA 20/C LEGGE 662/96 – Filiale Bozen. Eingetragen bei USPI Rom.



Liebe Leserin, lieber Leser!



Ob BSE, Dioxin, Glykol und Gammelfleisch: Ist etwas mit dem Essen nicht in Ordnung, reagieren wir höchst empfindlich. Da bleiben Schnitzel, Fisch, Wurst oder Eier sofort im Regal liegen, dann fegt die Sorge durch den Supermarkt.

Und was landet täglich auf unserem geistigen Teller? Was hören, sehen, lesen wir? Ist das alles noch sauber oder schon belastet, ja sogar vergiftend? Wie beim Essen können wir nicht alles in uns hineinstopfen, was Zeitung, Radio, Fernsehen und Internet anbieten, ja aufdrängen. Ein Wissenschaftler hat errechnet, dass die Zahl der Informationen, die wir täglich aufnehmen, in 20 Jahren um mehr als das 60fache gestiegen ist. Wer kann so viel noch verdauen?

Sich informieren ist nützlich, sich unterhalten lassen auch gut. Aber in der Zeit der Überflutung mit Information müssen wir darauf achten, dass unser Inneres nicht über Maßen berieselt, belastet und bedrückt wird.

Wie wäre es also mit einer geistigen Fastenzeit? Mit Handy-, Fernseh- oder Facebook-Fasten? Dafür mit Stille, einem Spaziergang, einem gut gewählten Buch, einem Blick in die Bibel, dem Besuch in der Kirche? Oder einfach einmal das „tägliche Brot“ bewusster verdauen: also bewusst nachdenken über das, was der Tag so aufgetischt hat.

Vielleicht eine Idee für die Fastenzeit! Zur Ermutigung noch ein Ratschlag des hl. Ignatius von Loyola, der vor 450 Jahren gelebt hat. Ignatius sagt: „Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her.“

Martin Lercher

Titelbild: „Andreas Hofer im Alter“ – ein Exponat im MuseumPasseier



Foto: AB

Die herzlichen Seiten der Bibel: Handfeste Witze sind im Buch der Bücher zwar nicht zu finden, aber durchaus fröhliche Begebenheiten.

Biblische Gedanken zum Fasching

HUMOR IN DER HEILIGEN SCHRIFT

Wer in der Bibel nach Witzen forscht, kann lange suchen: Humor und Witz scheinen in der Heiligen Schrift ein Mauerblümchenda-sein zu fristen. Das heißt aber nicht, dass es sie nicht gibt; das Lachen und der Humor haben auch in der Bibel ihren Platz, nur fällt es nicht so auf und wird gern überhört.

„Solange wir im Tal der Tränen leben, gibt es nichts zu lachen“, schrieb der Kirchenlehrer Hieronymus. Manche Theologen meinten, Jesus habe nie gelacht, das sei seiner unwürdig gewesen. Im biblischen Sprachgebrauch soll der Begriff des Lachens nur etwa 20-mal vorkommen. Häufiger ist von Freude, Fröhlichkeit, Jubel und Seligpreisungen die Rede, die sich indirekt auf Lachen und Humor beziehen.

Von einem lachenden Jesus wird im Neuen Testament tatsächlich nicht berichtet: Es sei aber nicht vorstellbar, meint Kurt Marti, „dass Jesus nicht auch herzlich gelacht und nicht irgendwo griesgrämig in einer Ecke gesessen hat,

als er oft mit allen möglichen und unmöglichen Leuten zusammen gefaelt und ihnen bei der Hochzeit von Kana viele Liter Wein spendiert hat“. Kaum vorstellbar auch deshalb, weil Jesus von Pharisäern und Schriftgelehrten als Schlemmer und Zecher, als Freund der Zöllner und Sünder gescholten wurde.

Jesus sorgte bestimmt für Lachen und Frohsinn

Entscheidend ist freilich, dass Jesus jenen, die in dieser Welt wenig zu lachen hatten, einen Grund zum Lachen gab. „Wer einen Menschen zum Lachen bringt, tut ein gutes Werk“, sagt ein koreanisches Sprichwort. Was waren Jesu Heilungen aber anders als Wunder, die einzelnen Menschen, denen das Lachen vergangen war, das Lachen und den Frohsinn zurückgegeben haben?

Jesus war sicher auf eine leidenschaftliche Weise frohgemut. Weil er das Leben liebte, hat



er für das Leben gewirkt, gestritten, gelitten bis zum bitteren Ende. Otto Betz meint, dass die Wirkung von Jesus nur so zu erklären sei, „dass er Heiterkeit und Gelassenheit ausstrahlte, dass er nicht nur von Freude sprach, sondern Freude stiftete“. Auch Dorothee Sölle weist in diese Richtung, wenn sie schreibt: „Ich halte Jesus von Nazaret für den glücklichsten Menschen, der je gelebt hat.“

Schlagfertig und mit viel Mutterwitz

Jesus besaß beispielsweise einen ausgeprägten Mutterwitz, der ihn auf unerwartete Situationen schnell und ebenso unerwartet reagieren ließ. So fragten ihn Pharisäer einmal, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuern zu bezahlen. Die Frage war eine Falle: Bejahte er sie, erschien er als schlechter Jude, der die fremde Besatzungsmacht unterstützt. Sagte er nein, konnte er als Aufwiegler verklagt werden. Jesus durchschaute die Sache sofort und ließ sich eine Steuermünze bringen. Ein Fragesteller reichte ihm gleich einen Denar und verriet sich dadurch selbst.

Denn indem er die römische Währung bei sich trug, bekundete er, dass er sich längst der Fremdherrschaft angepasst hatte.

Deshalb waren sie von der Reaktion Jesu „sehr überrascht“ und zogen sich kleinlaut zurück. Die Hörer Jesu haben sicher über manche Wendung in Jesu Reden geschmunzelt, etwa über den „Balken im eigenen Auge“ oder „das Kamel, das nicht durch ein Nadelöhr geht“. Oder wenn Jesus den Pharisäern, die für ihren Gesetzesgehorsam bekannt waren, vorwirft, dass sie „Mücken aussieben, aber Kamele verschlucken“. Auch ist es sicher undenkbar, dass Jesus ein todernstes Gesicht machte, als er Kinder zu sich rief und sie segnete.

Auch dem Alten Testament sind Humor und Lachen nicht fremd. Bekannt ist das Lachen Abrahams und seiner Frau Sara als Reaktion auf die Ankündigung, er werde von seiner Frau noch ein Kind bekommen, obwohl beide schon ein hohes Alter hatten (Gen 18, 9–15). Daraus entstand die Redewendung vom „ungläubigen Lachen“. Doch die Szene lässt sich auch dahin deuten, dass die Geburt Isaaks seine Eltern die Nähe Gottes erfahren lässt und so



Mit Witz und Schlagfertigkeit lässt Jesus die hinterhältige Frage der Pharisäer nach der Steuer für den Kaiser ins Leere laufen (Paul Troger, Fresko im Stift Altenburg, 1742).



ein „gläubiges Lachen“ auslöst. Im Buch Deuteronomium (28, 47) wird eine Niederlage als eine Strafe dafür gedeutet, „weil du deinem Gott nicht gedient hast in Freude und Dankbarkeit dafür, dass alles in Fülle da war“. Woraus ein Frommer mit Witz folgerte: „Du wirst Rechenschaft ablegen müssen über jede Freude, die du dir hast entgehen lassen.“

Lustige Szenen aus dem Tierreich

Sinn für Humor zeigt die Bibel besonders in ihrer Bildsprache, wenn etwa der Prophet Maleachi die kommende Heilszeit mit einem Beispiel aus dem Tierreich anschaulich macht: „Ihr werdet hinausgehen und Freudensprünge machen wie Kälber, die aus dem Stall kommen“ (Mal 3, 20).

Nicht ohne Komik ist auch die Geschichte Bileams, der von seinem Esel daran gehindert wird, eine falsche Mission auszuführen (Num 22–24). Dass ausgerechnet der als nicht besonders intelligent geltende Esel einen Wink Gottes schneller wahrnimmt als sein Reiter, ist eine feine Ironie. Das goldene Kalb, dessen Verehrung verurteilt wird (Ex 32,1–6), war in Wirklichkeit ein junger Stier, ein damals verbreitetes Gottesymbol. Der Text macht diesen Kult als Kalberei lächerlich.

Ein Prophet mit beißender Ironie

Mit beißender Ironie verspottet der Prophet Elia auf dem Berg Karmel die Baal-Priester, die zu ihrem Gott um Hilfe beten: „Ihr müsst noch lauter und wilder schreien, damit Baal, euer Gott, euch auch wirklich hört ... Vielleicht ist er in Gedanken vertieft, vielleicht ist er verreist, vielleicht sitzt er gerade auf der Toilette, oder er hält den Mittagsschlaf“ (1 Kön 18, 27).

Auch die Lebensweisheit des Sprüchebuchs hat manchmal komische Züge. Beispiele: „Wer



Wohl das berühmteste Lachen der Bibel: Sara muss schmunzeln, als ein Engel ihrem Mann Abraham verkündet, dass sie noch ein Kind bekommen werde.

vorübergeht und sich mengt in fremden Streit, der ist wie einer, der den Hund bei den Ohren zwackt (Spr 26, 17). „Ein schönes Weib ist wie eine Sau mit einem goldenen Ring durch die Nase“ (Spr 11,21). Aber wir dürfen nicht vergessen: Auch dort, wo Gott lachend geschildert wird, hat dies meist eine etwas spöttische Note: Gott verlacht überhebliche Frevler (Ps 37, 13) und skrupellose Feinde seines Volkes (Ps 59, 9).

Der evangelische Theologe Karl Bart schrieb drei Wochen vor seinem Tode: „Ein Christ treibt dann gute Theologie, wenn er im Grunde immer fröhlich, ja mit Humor bei der Sache ist. Nur keine verdrießlichen Theologen! Nur keine langweiligen Theologen!“



Zum Andreas-Hofer-Tag am 20. Februar

WER IST EIN HELD, WER EIN VORBILD?

Meran. Wenn von Helden die Rede geht, denken wir unmittelbar an Soldatenfriedhöfe, Kriegerdenkmäler, Stahlhelme. Und natürlich auch an unseren Freiheitshelden Andreas Hofer. Heute gehen wir aber mit dem Begriff „Helden“ vorsichtiger und kritischer um. Darüber informiert das folgende Gespräch mit dem Historiker Leopold Steurer.

Von P. Robert Prenner

Um gleich mit Andreas Hofer zu beginnen: „Er war ein Mensch mit seinen Vorzügen und Schwächen. Zum Helden wurde er aber erst durch seinen Tod; er hat eingesehen, falsch gehandelt und nach dem Friedensschluss von Schönbrunn weitergekämpft zu haben“, berichtet Steurer. Zum Helden sei Andreas Hofer aber eigentlich erst im 19. Jahrhundert geworden, indem man ihn zu einem Mythos machte und

für nationalistische Zwecke missbrauchte. „Damit hatte der einfache Sandwirt von St. Leonhard aber nichts zu tun.“

Im Begriff „Helden“ steckt laut Steurer im Grunde viel an Kriegsverherrlichung, man denke bloß an viele Kriegerdenkmäler, die den Tod auf dem Feld und die militärische Tapferkeit als Ideal hinstellen. Seit einigen Jahrzehnten habe da aber ein Umdenken stattgefunden. Diesen Wandel beschreibt Steurer mit dem Begriff „Veralltäglichsung“. Damit meint er Menschen des Alltags, „die nicht im Rampenlicht stehen und nichts Spektakuläres geleistet, aber in Not-situationen Zivilcourage gezeigt haben“.

Helden des Alltags

Zu diesen Alltagshelden zählt Steurer z. B. jene, die Ausländern bei der Integration behilflich sind oder Ausgegrenzte unterstützen. In Berlin gebe es eine Gedenkstätte „Stille Helden“: Sie erinnert an Menschen, die im Dritten Reich Verfolgten geholfen haben.

Damit verbunden sei eine „Zivilisierung und Demokratisierung“ des Heldenbegriffes, das heißt: „Man will wegkommen von der einseitigen Kriegsverherrlichung.“ Lange Zeit seien z. B. Wehrdienstverweigerer oder Deserteure als Verräter und Feiglinge hingestellt worden. „In Wirklichkeit brauchten gerade sie viel Mut, nicht mit der Masse zu marschieren und viele Nachteile oder Gefahren auf sich zu nehmen“, betont Steurer.

Er denkt etwa an Franz Thaler, der sich als Dableiber dem Wehrdienst verweigerte und dafür ins Konzentrationslager wanderte. Natürlich erinnert der Historiker auch an Josef Mayr-Nusser, der den Eid auf Hitler verweigerte. Er habe immer noch Schwierigkeiten, von der Bevölkerung akzeptiert zu werden.



„Wegkommen von der einseitigen Verherrlichung des Krieges“: Der bekannte Historiker Leopold Steurer setzt sich auch mit dem Begriff „Helden“ auseinander.

Foto: pr



„Sprachliche Abrüstung notwendig“: Das Kriegerdenkmal für beide Sprachgruppen auf dem alten Friedhof zwischen Dom und Pfarrkirche in Brixen.



Foto: pr

Früher sei der Begriff „Held“ nur Männern vorbehalten gewesen, vor allem Männern, die sich im Krieg ausgezeichnet haben oder auch gefallen sind. In letzter Zeit sei der Heldenbegriff „weiblicher“ geworden. Heute, 100 Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, erkenne man immer deutlicher, dass Frauen „wahre Heldinnen“ waren, die im Hinterland die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten. Man verherrliche wohl Andreas Hofer, eine unbedeutende Nebenrolle schein aber Hofers Ehefrau Anna geb. Ladurner zu spielen. „Völlig zu Unrecht, wie sich bei genauer Betrachtung dieses mutigen und widerständigen Lebens bald erschließt“, so Steuerer.

Stars und Idole

Heute haben laut Steuerer vielfach Stars und Idole die Helden von früher abgelöst: Sportler, Sänger, Filmstars, Schönheitsköniginnen. Es stelle sich aber die Frage: „Wann sind Helden oder Stars auch Vorbilder?“ Vorbilder verkörpern Werte, die uns wichtig sind: Glück, Aufrichtigkeit, Mut, Einsatzbereitschaft. „Der wesentliche Unterschied zwischen einem Vorbild und einem Star liegt in den Motiven: Stars wie Models oder Popsänger sind Egoisten, sie leisten Außerordentliches vor allem für sich selbst.“

Vorbilder dagegen sind Altruisten, also Menschen, die an ihre Mitmenschen denken: Eine Bürgerrechtlerin z. B. nimmt persönliches Leid in Kauf – für eine gerechtere Welt.

Medien haben großes Interesse, Idole auf den Sockel zu heben. Steuerer: „Je höher die Fans ein Idol in den Himmel heben, desto tiefer lassen sie es fallen, wenn der Schein des Außergewöhnlichen erlischt oder Drogen im Spiel sind.“ Ohne Zivilcourage und Kritikfähigkeit gebe es keine Helden, die Vorbilder sein können. Dazu zitiert Steuerer ein Wort von Bertold Brecht: „Unglücklich ist das Land, das Helden braucht.“ Und Franca Magnani schreibt: „Je mehr Bürger mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen.“

Wie sieht es aber in Südtirol heute aus? Hat man den alten Heldenbegriff überwunden? Steuerer ist skeptisch: „Ich habe nichts gegen die Pflege der Kriegerdenkmäler und der Soldatenfriedhöfe. Es braucht aber vor allem bei den Gedenkfeiern für Gefallene eine sprachliche Abrüstung: Da wird immer noch von Helden gesprochen, die für die Heimat gestorben sind.“ Die Frage sei: Für welche Heimat, wenn sie in Russland gefallen sind? Und mit welch schrecklichen Folgen haben sie der Heimat gedient?



Menschen von heute: Sr. Irmengard Senoner, Äbtissin von Mariengarten MUTTER, HIRTIN, ÄRZTIN UND OBERIN

St. Pauls. Sie ist die Dienstälteste unter den höheren Ordensoberinnen und -oberen Südtirols. Seit 1983 steht sie dem Kloster Mariengarten von St. Pauls als Äbtissin vor: Sr. Irmengard Senoner. Zugleich ist sie derzeit Vorsitzende der Ordensoberinnen Südtirols. Grund genug, die Ordensschwester zum Tag des geweihten Lebens (2. Februar) ein wenig vorzustellen.

Von P. Robert Prenner

Wie hat Josefine – so hieß Schwester Irmengard mit dem Taufnamen – den Weg ins Kloster, in den Mariengarten, gefunden?

Geboren in Wolkenstein (Gröden), träumte sie als Kind davon, wie ihre Schwestern das Schnitzen zu erlernen. Doch nach dem Besuch der Volksschule wurde sie in den Mariengarten geschickt, damit sie Deutsch lerne. Dort plagte sie anfangs das Heimweh, vor allem die Berge vermisste sie. Das damals lateinische Chorgebet habe ihr von Anfang an sehr gefallen: „Ich wusste viele Gesänge auswendig und sang zu Hause bei der Heuernte oft Psalmen, zur Verwunderung der Angehörigen“, berichtet die Äbtissin.

Schon nach einem Jahr im Mariengarten teilte Josefine der Mutter mit, sie wolle ins Kloster gehen: „Damit glaubte ich, der Mutter ausgerechnet am Muttertag ein besonderes Geschenk zu machen“, erinnert sich Sr. Irmengard. Die Reaktion der Mutter war aber helle Empörung: „Was fällt dir denn ein?“

Eine hell empörte Mutter

Dann war lange Zeit „Funkstille“. Der Berufswunsch trat vorerst in den Hintergrund. Doch mit 17 Jahren war er wieder da. Josefine teilte den Eltern zuerst mit einem Brief ihren Entschluss mit. Als sie dann in den Osterferien nach Hause kam, wurde sie von der Mutter gleich in die Küche gelockt: „Die Mutter glaubte, dieser Kloster-Gedanke sei nur eine Folge der vorher überstandenen Grippe.“ Die Eltern merkten aber, dass es Josefine mit diesem Schritt ernst war, und fanden sich damit ab.

Im Jahre 1960 trat Josefine dann bei den Zisterzienserinnen im Mariengarten ein und erhielt bei der Einkleidung den Namen Irmengard. Nach dem Noviziat be-

„Vorsichtig planen, umsichtig wirtschaften und oft auch selbst zupacken“, meint Äbtissin Irmengard Senoner.

Foto: ler





suchte sie die LBA in Meran und studierte dann an der Universität von Verona Sprachen und am Priesterseminar Theologie. Ab 1970 unterrichtete sie an der ordenseigenen Schule.

Im Jahre 1983, also bereits 13 Jahre später, wurde Sr. Irmengard von der Gemeinschaft zur Äbtissin gewählt, sie blieb es bis heute. Die lange Amtszeit erklärt sich Schwester Irmengard vor allem aus den Konstitutionen ihres Ordens; danach werden Äbtissinnen von der eigenen Klostersgemeinschaft gewählt und können dieses Amt ohne Unterbrechung bis zum 70. Lebensjahr ausüben. Als Äbtissin ist sie nicht bloß für das Kloster, sondern auch für Internat und Schule verantwortlich. Ihr Alltag ist daher sehr vielfältig: „Man muss vorsichtig planen, umsichtig wirtschaften, im Vertrauen delegieren und im Bedarfsfall selbst zupacken.“

In den vergangenen 31 Jahren hat die Tätigkeit von Schwester Irmengard schon äußerlich deutliche Spuren hinterlassen: So wagte sie Umbau- und Sanierungsarbeiten; dazu gehören die gründliche Sanierung des Klosters und der Schule, die Restaurierung der Kirche, die Erneuerung der Turnhalle, ein neues Schwimmbad, ein Sportplatz und eine Turnhalle. Eine Augenweide ist die Einhausung des Kreuzganges mit Buntglasscheiben von Hans Prünster.

Die diplomierte Religions- und Sprachlehrerin ist aber vor allem auf das Wohl der Schwestern bedacht. Nach der Regel des hl. Benedikt ist die Äbtissin „Mutter, Hirtin, Ärztin und Oberin“ zugleich. „Befehlen“ ist nicht ihre Sache, ihr Amt sieht sie vor allem als Dienst an der Gemeinschaft: Jede Schwester habe ihre Arbeit und Aufgabe in der Schule, im Internat, in



Das gemeinsame Gebet, aber auch die stille Anbetung bildet den Mittelpunkt des Alltags im Mariengarten.

Foto: Ier



der Wäscherei, bei den Kranken oder im Garten. Den wichtigsten Platz im Alltag der Schwestern nimmt aber das Gebet ein, vor allem das feierliche Chorgebet. Sommers wie winters beginnt der Tag lange vor Sonnenaufgang mit

Kloster Mariengarten



Der Orden der Zisterzienser ging im 11. Jahrhundert aus dem benediktinischen Reformkloster Cîteaux im heutigen Frankreich hervor. Im 12. Jahrhundert erlebte die Gemeinschaft unter dem hl. Bernhard von Clairvaux einen enormen Aufschwung.

Der Kern des heutigen Gebäudes vom Mariengarten ist 1189 erstmals urkundlich erwähnt. Ende des 14. Jahrhunderts wurde der Anstich an das Prämonstratenserstift Wilten bei Innsbruck verkauft. Schließlich kauften die Zisterzienserinnen von Lichtenthal in Baden-Baden den Hof, um dort eine Gemeinschaft zu gründen. Am 1. Mai 1883 – dieser Tag gilt als Gründungstag – wurde in den alten Gebäuden zum ersten Mal das gemeinsame Chorgebet gebetet. Schon in den ersten Jahren wurden Schultrakt, Kirche, Abtei und Kaplanei mit Gästetrakt gebaut.

Quelle: www.mariengarten.it

Mette und Laudes, dann folgen die stille Betrachtung, die Lesung der Regel des hl. Benedikt, die Eucharistiefeier und die Terz.

Zu Mittag werden die Sext und Non gebetet, nachmittags die Vesper und nach dem Abendessen die Komplet, insgesamt an die dreieinhalb Stunden tägliches Gebet. Die Äbtissin betrachtet es als eine große Ehre, dass die Gebetsanliegen, die auf der Homepage der Diözese eingesandt werden, an die Klostersgemeinschaft vom Mariengarten weitergeleitet werden.

Als Sr. Irmengard ihr Amt als Äbtissin antrat, zählte die Gemeinschaft noch über 30 Schwestern, heute sind es noch 13: „Der Nachwuchs fehlt auch bei uns, wie bei den meisten Gemeinschaften in Südtirol; das tut weh, wir geben aber die Hoffnung nicht auf“, sagt sie. Von einer aufwändigen Berufswerbung hält sie wenig: „Die beste Werbung ist das gelebte und überzeugende Ordensleben.“

„Warum nicht Ordensleute aus anderen Ländern und Kulturen?“

Heute seien Ordenshäuser als spirituelle Zentren gefragt, das entspreche auch dem Wunsch der Diözesansynode. Mitglieder des geweihten Lebens aus Ländern des Südens zu holen, um hier Gemeinschaften neu zu beleben, könne ganz allgemein nicht den Mangel an Berufungen ersetzen. Manches spreche aber auch dafür: „Es würde uns guttun, andere Kulturen kennenzulernen; außerdem sind ja bei uns Ausländer willkommen, wenn sie sich hier integrieren. Warum sollte das nicht auch für Ordensleute gelten?“, meint Sr. Irmengard.

Sie verweist schließlich auf ein Wort von Papst Franziskus in seinem Rundschreiben zum Tag des geweihten Lebens: „Ich erwarte mir von euch nicht, dass ihr Utopien am Leben erhaltet, sondern dass ihr Orte zu schaffen versteht, wo die Logik des Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Geschwisterlichkeit, der gegenseitigen Liebe.“



Barbaras Fundstücke: Eine besondere Hülsenfrucht DIE MONSTRANZBOHNE

Bozen. Bohnen sind ein wesentlicher Bestandteil unserer Nahrung. Sie enthalten viele Nährstoffe und gehören daher laut Ernährungsexperten unbedingt auf unseren Speiseplan. Die meisten Gartenbohnen stammen aus Mittel- und Südamerika und fanden erst nach der Entdeckung Amerikas in Europa Verbreitung. Die hier beschriebene Bohne kommt nicht nur auf den Tisch, denn sie wird nicht nur zum Essen verwendet. Die Engels- oder Monstranzbohne dient zur Herstellung von Rosenkränzen und ist gekennzeichnet durch eine sagenumwobene Geschichte.

Von Barbara Stocker

Man entdeckt diese Bohne heute in Schaugärten von Freilichtmuseen und in den Hausgärten von Liebhaberinnen und Liebhabern alter Gemüse- und Obstsorten. Denn trotz des großen Sortenreichtums an Bohnen sind manche vom Aussterben bedroht. Auch die Monstranzbohne ist gefährdet.

Doch es gibt immer mehr Menschen, denen der Erhalt alter Sorten gerade in Zeiten der Globalisierung ein Anliegen ist. Vereinigungen wie die Gesellschaft „Arche Noah“ in Österreich haben es sich daher zur Aufgabe gemacht, bei der Sortenentwicklung auf den respektvollen Umgang mit alten Kulturpflanzen zu achten und ihr Saatgut zu schützen. Am 24. Mai 2014 fanden in vielen Städten weltweit Aktionen zur Saatgutvielfalt und Proteste gegen die weltweite Saatgutindustrie statt, die sich in den Händen einiger weniger Konzerne befindet.

Die Engel- oder Monstranzbohne gehört zur Gattung der Stangenbohnen. Busch- oder



Beten mit der Bohne:
Dieser „Zehner“ ist aus
Monstranzbohnen gefertigt.



Stangenbohnen sind seit dem 17. Jahrhundert in den heimischen Gärten zu finden. Besonders beliebt waren sie in den Klostergärten, wo sie in der Klosterküche verwendet wurden, aber auch zur Herstellung von Rosenkranzperlen dienten. Und dazu werden sie auch heute noch genutzt. Maria Porkert aus St. Leonhard bei Salzburg stellt mit großer Hingabe Rosenkränze und Zehner aus Monstranzbohnen her. Auch in süddeutschen Klöstern werden die Bohnen zuerst getrocknet, dann einzeln angebohrt und in Rosenkränze eingefädelt.

Eine fromme Legende zum Ursprung der Pflanze

Woher die Bohne ihren Namen hat und wie das Abbild einer Monstranz auf ihre Frucht kam, das

erzählen mehrere Legenden. So wird berichtet, dass ein Dieb eine heilige Monstranz aus einer Kirche gestohlen hatte. Da er nicht samt der ganzen Beute fliehen konnte, vergrub er die Monstranz schnell. Auf seiner Flucht vergaß er jedoch darauf. Nach einigen Monaten entdeckte ein Bauer die vergrabene Monstranz, als er dabei war, sein Feld zu bearbeiten. Aufmerksam darauf machte ihn sein Pferd, das sich plötzlich nicht mehr vom Fleck rührte.

Da begann der Bauer zu graben. Noch im gleichen Jahr soll genau an der Stelle eine Stangenbohne gewachsen sein, auf der eine Monstranz abgebildet war.

Bekannt ist auch eine weitere Legende, der zufolge ein Pfarrer während des 30-jährigen Krieges die Monstranz seiner Kirche vor feindlichen Plünderungen retten wollte und sie deshalb zu einer Bauernfamilie auf einen Hof brachte. Um sie noch besser zu schützen, vergrub er sie in der Nähe der Hofstelle in der Erde. Die Stelle wollte er markieren, um die Monstranz später wieder zu finden. Dazu nahm er eine Hand voll Bohnen, die er dort auf den Boden legte.

Doch der Krieg zerstörte nicht nur viele Häuser und Höfe, er forderte vor allem viele Menschenleben. So überlebten auch der Pfarrer und der Bauer, die von der vergrabenen Monstranz wussten, nicht. Die Familie des Bauern, die den Hof weiter bewirtschaftete, wunderte sich eines Tages über die aufgehenden Stangenbohnen in der Nähe ihres Hauses. Denn niemand hatte sie gesät. Und sie wunderten sich noch mehr, als

auf jeder einzelnen Bohne das Abbild einer Monstranz zu sehen war.





Ein Pieks, der das Leben retten oder entscheidend verbessern kann: Mit einem einfachen Bluttest lässt sich Diabetes erkennen. Je früher die Behandlung beginnt, desto besser können mögliche Folgeschäden vermieden werden.



Foto: AB

Gesund bleiben – gesund werden mit dem „St. Antoniusblatt“ DIABETES MELLITUS, DIE ZUCKERKRANKHEIT

Meran. Eine der größten Volkskrankheiten ist die Zuckerkrankheit, der Diabetes mellitus. Dieser medizinische Fachbegriff kommt aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich übersetzt „honigsüßer Durchfluss“. Tatsächlich hat das in den Adern zirkulierende Blut bei dieser Erkrankung ständig oder zeitweise eine zu hohe Zuckerkonzentration, und sogar der durch die Nieren fließende Urin kann zu süß sein.

Von Primar Dr. Christian Wenter, Meran

So entsteht die Erkrankung: Wenn die Bauchspeicheldrüse nicht genügend oder gar kein Insulin mehr herstellt, kommt es zu einem **Typ-1-Diabetes**. Diese Form tritt meist schon in jungen Jahren auf. Bei dieser Diabetes-Form sind die Betroffenen lebenslang auf die Zufuhr von Insulin in Form von Spritzen angewiesen.

Der Großteil der Diabetiker leidet allerdings an einem **Typ-2-Diabetes**, den man früher auch

„Alterszucker“ nannte, da er sich meistens erst in der zweiten Lebenshälfte manifestiert. Bei dieser Form produziert die Bauchspeicheldrüse zu Beginn der Erkrankung noch genügend Insulin. Hier kommt es durch eine Unempfindlichkeit der Zellrezeptoren auf Insulin (Insulinresistenz) zu den erhöhten Blutzuckerwerten.

Zwar gibt es nachweislich eine genetische Veranlagung für einen Typ-2-Diabetes – meistens entsteht die Insulinresistenz jedoch durch die typischen Auswirkungen unserer Wohlstandsgesellschaft wie Übergewicht oder sogar Fettsucht und Bewegungsmangel. Weil heutzutage immer mehr Menschen schon in jungen Jahren stark übergewichtig sind und sich nur wenig bewegen, stellen Ärzte die Krankheit immer häufiger auch bei jüngeren Menschen fest.

Warnende **Anzeichen** für das Vorliegen einer Zuckerkrankheit können vermehrter Durst, häufiges Wasserlassen, Juckreiz, trockene Haut, Müdigkeit und allgemeine Schwäche, Neigung



zu Harnblasenentzündungen und anderen Infekten sowie Muskelkrämpfe sein.

Folgeschäden von Diabetes

Ein chronisch erhöhter Blutzuckerspiegel (Hyperglykämie) hinterlässt gravierende Schäden. In erster Linie führen die zu hohen Zuckerkonzentrationen zu Schädigungen an den Arterien sowie an den Nerven. Daraus ergeben sich die gefürchteten Spätfolgen des Diabetes wie Herzinfarkt und Schlaganfall, diabetischer Fuß mit nicht heilenden Geschwüren (Ulcus), dauerhaftem Gewebeverlust (diabetisches Gangrän) und drohender Amputation, Nervenschäden, Schädigung der Augen mit Netzhautzerstörung und daraus folgender Erblindung oder Nierenschäden (Nephropathie) bis hin zum Nierenversagen. Von diesen Folgeerkrankungen werden sowohl der Verlauf als auch die Prognose der Erkrankung maßgeblich bestimmt.

Ein über Jahre unbemerkter und nicht be-

handelter Diabetes stellt eine erhebliche Gefahr für Gefäße und Nerven dar. Rechtzeitig erkannt und durch eine optimale Behandlung gut eingestellt, kann den Folgeschäden der Zuckerkrankheit wirkungsvoll vorgebeugt werden. Diabetes lässt sich durch wiederholte Messungen der Zuckerwerte im Blut feststellen, oft fällt der überhöhte Blutzucker erst im Rahmen einer Routine-Untersuchung beim Arzt auf.

Diagnose als Chance

Die Diagnose Diabetes bedeutet immer einen Wandel im Leben der Betroffenen. Typ-1-Diabetiker müssen fortan Insulin spritzen, Typ-2-Diabetiker werden sich zumindest auf einen neuen Lebensstil mit mehr Bewegung und gesunder Ernährung umstellen müssen. In jedem Fall stellt die Diagnose aber auch eine Chance dar. Denn bei entsprechendem Vorgehen können viele Patienten ihren Stoffwechsel verbessern, die Symptome oft deutlich lindern, Spätschäden minimieren und somit mehr Lebensqualität gewinnen.

Wenn in der Familie bereits Altersdiabetes aufgetreten ist oder wenn Übergewicht vorliegt, sollten regelmäßig Vorsorgeuntersuchungen wahrgenommen werden, um die Erkrankung so früh wie möglich zu erkennen. Zudem sollten gefährdete Personen Sport treiben oder sich zumindest regelmäßig aktiv bewegen – bereits vier Stunden pro Woche können einen Unterschied machen. In Sachen Ernährung gilt es,

auf abwechslungsreiches Essen zu achten, das viele Ballaststoffe und wenig Fett enthält. Mit einer Normalisierung des Gewichts und einer gesunden Lebensweise kann drohenden Folgeschäden der Krankheit entgegen gewirkt werden.



Der Autor

Christian Wenter ist 1959 in Meran geboren, er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Nach dem Abschluss des Medi-

zinstudiums an der Universität Innsbruck (1986) und der Arbeit an den Krankenhäusern Innichen und Brixen absolviert er die Facharzt Ausbildung für Geriatrie und Gerontologie an der Universität Pavia (1989 bis 1993). Von 1989 bis 2002 arbeitet Wenter am Regionalkrankenhaus Bozen an der Abteilung Geriatrie, ab 1994 als Oberarzt. Seit 2002 ist Wenter Primararzt der Geriatrie im Krankenhaus Meran.



Foto: shutterstock

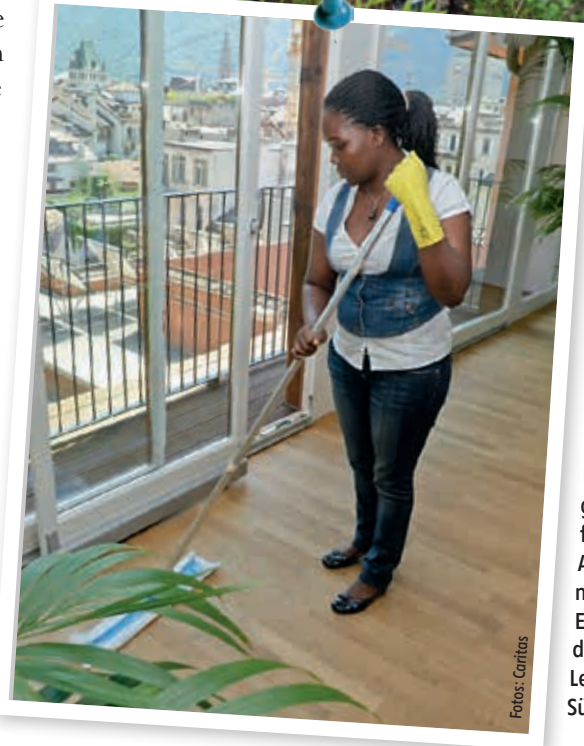


Ein sinnvolles Projekt der Caritas-Flüchtlingsberatung SIE HELFEN UNS – UND WIR IHNEN

Bozen. Vielleicht ist Schnee wegzuschaukeln oder der Garten wartet schon auf den Frühjahrsputz, Holz müsste gehackt, ein Zaun gestrichen oder der Keller entrümpelt werden: Bei solchen und anderen Arbeiten in Haus und Garten packen Flüchtlinge, die in Südtirol leben, gerne und tatkräftig an. Über das Projekt „Freihand“ der Caritas werden ihre Einsätze im ganzen Land vermittelt. Wer sich helfen lässt, hilft auch den Menschen, die Zuflucht und Zukunft suchen.

Menschen, die ihre Heimat wegen Krieg, Hunger oder Verfolgung verlassen müssen, fangen bei null an. Auch ihre berufliche Ausbildung, Arbeitserfahrungen oder Studientitel zählen nichts - eine bedrückende Situation. Über das vor bald zwei Jahren gestartete Projekt „Freihand“ öffnet die Caritas solchen Menschen ein wenig die Tür in die Arbeits- und Lebenswelt ihrer neuen Heimat. Die Idee ist simpel: Wer Hilfe bei Arbeiten in Haus oder Garten benötigt, kann sich bei der Caritas melden, und diese vermittelt Frauen oder Männer, die eine geschickte Hand dafür haben.

„Der Dienst ist grundsätzlich kostenlos“, betont Magdalena Windegger von der Flüchtlingsberatung der Caritas. Wer sich für die Hilfe bedanken möchte, kann eine Spende auf das Konto des Projekts einzahlen. Die Flüchtlinge erhalten aber von der Caritas eine finanzielle Anerkennung, zudem sind sie bei ihrem Arbeitseinsatz versichert, und es werden Steuern bezahlt. Neben dem verdienten Geld ist für die Frauen und Männer aus aller Welt die Beschäftigung selbst



Fotos: Caritas

Sie packen an im Garten und im Haus: Die Caritas bietet Flüchtlingen eine sinnvolle Beschäftigung, eine finanzielle Anerkennung und Einblick in die Lebenswelt Südtirols.



sehr wertvoll. Diese Arbeit gebe ihnen Selbstwertgefühl und Kontakte zur Bevölkerung, erklärt die Caritas-Mitarbeiterin.

Sehr positiv ist das Echo auch bei denen, die sich über „Freihand“ helfen lassen. So packten zwei junge Männer – Alsin und Bougar – bei Karin Marx in Eppan beim Umzug in eine neue Wohnung an. „Neun Stunden haben wir jeden Tag gemeinsam gerackert. Anfangs wollten die beiden Männer nicht einmal Pause machen“, erzählt die Eppanerin. Und bei einem gemeinsamen Mittagessen erfuhr sie viel über das Schicksal ihrer Helfer und ihre Hoffnung auf eine sichere Zukunft.

Im Vorjahr wurden südtirolweit übrigens 74 Freihand-Einsätze organisiert, insgesamt leisteten die Flüchtlinge 1020 Arbeitsstunden. 19 Flüchtlinge fanden so eine vorübergehende Beschäftigung. ler

Interessiert?

Wer die Hilfe von Flüchtlingen bei anfallenden Arbeiten in Anspruch nehmen möchte, kann sich mit der **Caritas-Flüchtlingsberatung** (Bozen, Marconistraße 7, Tel. 0471/30 43 62, E-Mail: fb@caritas.bz.it) oder mit dem **Caritas-Haus Arnika** (Meran, Romstraße 292, Tel. 338/6 24 30 23, E-Mail: casaarnica@caritas.bz.it) in Verbindung setzen. Nähere Informationen gibt es auch im Internet unter www.caritas.bz.it.

Sie möchten sich mit einer Spende für geleistete Arbeit bedanken oder das Projekt unterstützen? Dazu hat die Caritas unter dem Kennwort „Flüchtlingsarbeit“ folgende **Konten** eingerichtet:

Bank für Trient und Bozen:
IBAN: IT66A0324011610000006000065

Raiffeisen-Landesbank
IBAN: IT42F0349311600000300200018

Südtiroler Sparkasse
IBAN: IT17X0604511601000000110801

Südtiroler Volksbank
IBAN: IT12R0585611601050571000032





LIEBE MESNERINNEN UND MESNER!

„Nicht alles, was zählt,
kann gezahlt werden,
und nicht alles zählt,
was gezahlt wird.“

Zum Jahreswechsel stieß ich auf diesen Spruch. In einem echten Wortspiel spricht er eine Wahrheit aus, die tiefer zu überlegen sich lohnt. Sie leuchtet gerade jenen von uns ein, die nicht allzu viel Geld haben und die trotzdem bereit sind, unbezahlte Dienste zu tun.

Im ersten Teil des Wortspieles sind vor allem jene Menschen gemeint, die auf der Ebene der persönlichen Beziehungen, in der Familie, unter Freunden und nicht zuletzt in der Gesellschaft einen ehrenamtlichen Dienst tun. Sie alle werden dafür nicht bezahlt, und nicht selten wird sogar vergessen, ihnen angemessen zu danken. Aus innerer Überzeugung tun sie Dienste, die im Grunde nicht bezahlt werden können. Denn alles, was wichtig ist, was aus Liebe, aus persönlicher Entscheidung für Menschen oder für eine gute Sache gemacht wird, kann gar nicht bezahlt werden.

Doch gerade diese Dinge zählen in unserem Leben. Ja, unsere ganze Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass viele Dienste stillschweigend übernommen werden, ohne auf Bezahlung zu spekulieren. Ich denke dabei

besonders auch an unsere Mesnerinnen und Mesner, die im Normalfall bei uns wohl ein kleines Entgelt für ihre Aufgabe erhalten, aber viele Dienste ganz selbstverständlich darüber hinaus erledigen, die niemand sieht und bezahlt. Aber diese Dienste sind unheimlich wichtig, damit eine Kirche sauber und geziert ist, damit feierliche Gottesdienste stattfinden können, damit alles sich am rechten Platz befindet.

Ebenso wahr ist die zweite Aussage des Wortspiels: „Nicht alles zählt, was gezahlt wird.“ Was ist nicht unsere Wohlstandsgesellschaft bereit zu zahlen und zu bezahlen! Wie viele überflüssige Dinge leisten wir uns selbst, die wir eigentlich nicht brauchen und die darum letztlich nicht zählen.

Gerade für uns gläubige Menschen ist es wichtig, dass wir uns ein gesundes Urteil bilden und erhalten für das, was letztlich in unserem Leben zählt. Im großen Gerichtsgleichnis im Matthäusevangelium zählen für den Weltenrichter nur die sogenannten Werke der Barmherzigkeit, was wir unbezahlt und absichtslos für unsere Schwestern und Brüder, die Hilfe brauchen, ganz selbstverständlich tun. Diese Werke allein entscheiden über Gelingen oder Misslingen unseres Lebens.

Mit dem herzlichen, aufrichtigen Dank für alle stille und treue Sorge für unsere Kirchen und Kapellen grüßt euch alle

Josef Matzneller, Generalvikar.





Besonderer Besuch in Lana BEI DER GRÖSSTEN

Lana. Auf Einladung des Dekanatsvertreters und Mesners von Lana, Fr. Gerhard Kussatscher OT, konnten Mesnerleute die neue Glocke von Lana besichtigen. Zuerst besuchte die Gruppe unter fachkundiger Führung von Richard Andreatta die herrliche spätgotische Pfarrkirche von Niederlana.

Vor allem der prächtige Flügelaltar von Hans Schnatterpeck in Niederlana ist weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Mit über 14 Meter Höhe und 7 Meter Breite gilt der aus Kastanienholz geschnitzte und aufwändig vergoldete Altar als der größte Flügelaltar des gesamten Alpenraumes. Am Nachmittag führte Mesnerkamerad Fr. Gerhard durch Kreuzkirche, Uhrenmuseum und in den Kirchturm. Bei der größten Kirchenglocke Südtirols angelangt



Staunen über ein Meisterwerk: die Besuchergruppe vor dem berühmten Schnatterpeck-Altar von Niederlana.

(laut Fr. Gerhard soll es auch die größte Kirchenglocke Italiens sein), schlug das Herz aller Anwesenden höher. Zum krönenden Abschluss des Tages konnten die Mesnerleute das Feierabendleuten sämtlicher Glocken am Kirchplatz hören. Fr. Gerhard sprechen wir ein „aufrichtiges ‚Vergelt’s Gott‘“ aus! Richard Peer

Ehrung der Mesnerin Maria Luise Trafoier in Schluderns MIT PÜNKTLICHKEIT UND VIEL EIFER

Schluderns. Am Patroziniumsfest wurde die Mesnerin von Schluderns, Maria Luise Trafoier, für ihren 15-jährigen Dienst geehrt. Pfarrer Paul Schwienbacher dankte der Jubilarin für ihre Pünktlichkeit und den Fleiß, mit dem sie täglich ihre vielseitigen Arbeiten, die weit über das Aufsperrn der Kirche am Morgen und das Schließen am Abend hinausreichten, erledigt.

Da Maria nicht nur über Jahre hinweg eine große Hilfe für ihren Vater war, sondern anschließend die Mesnerei selbst übernommen hat, ist der Mesnerdienst seit 65 Jahren in der Hand der Familie Trafoier, so die Worte von Engelbert Agethle. Als Dankeschön erhielt die Mesnerin eine Ehrenurkunde, das Mesnerabzeichen in Bronze und eine Mesnerkerze.



Weit mehr als nur die Kirche aufsperrn: Walter Grass, Pfarrer Paul Schwienbacher, Jubilarin Trafoier, Marianne Paulmichl, Engelbert Agethle (vordere Reihe von links); Fritz Moriggl, Anton Angerer, Pfarrer Alfred Gander, Oskar Asper, Toni Punt, Sepp Hellrigl (hintere Reihe von links)



Gedanken zu Mariä Lichtmess (Darstellung des Herrn) am 2. Februar „DAS LICHT DER WELT ERBLICKEN“

Mit der Redewendung „Das Licht der Welt erblicken“ beschreiben wir gern das Ereignis der Geburt eines Kindes. Licht ist eines der Urworte unseres Lebens.

Von Pfarrer Eduard Fischnaller CR,
Geistlicher Beirat der Mesnergemeinschaft

Ohne Licht wäre Leben überhaupt nicht möglich. Mit dem Licht kommt die zum Leben notwendige Wärme, ohne die kein Same keimen und kein Trieb sprießen kann. Mit dem Licht kommt auch die zum Leben notwendige Orientierung. Ohne das Licht würden wir im Dunkeln stolpern und uns stoßen und fänden uns nur schwer zurecht. Und auch wenn wir heute durchaus in der Lage sind, Wärme und Licht künstlich herzustellen, so ist die Begegnung mit der Wärme der Sonne und dem Tageslicht doch immer etwas ganz anderes, das wir trotzdem brauchen, um uns wohlfühlen.

„Das Licht der Welt erblicken“ ist kurz gesagt auch der Inhalt des Festes der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess), das wir am 2. Februar begehen.

Dieses Fest ist der Angelpunkt der Zeit zwischen Weihnachten und der Fastenzeit, in der wir jetzt stehen. Jesus wird uns als das „Licht der Welt“ dargestellt. Von ihm geht ein Leuchten und Strahlen aus, das die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich lenkt und sie in seinen Bann zieht. Der greise Simeon ruft bei seinem Anblick aus: „Meine Augen haben das Heil gesehen.“ Die Lesungen der Messen in diesen Tagen berichten immer wieder davon, wie Jesu Licht aufstrahlt und mehr und mehr an Kraft gewinnt, wenn er Wunder tut, die Kranken heilt und das Evangelium Gottes verkündet.

Immer wieder sind es so die Begegnungen mit Jesus, die den Menschen Leben und Orientierung geben. Das Licht Christi trifft gerade



auch die Menschen, deren Leben dunkel ist, die auf der Schattenseite stehen, denen die Orientierung fehlt.

Das Symbol des Lichtes wird uns in dieser Zeit ständig begegnen: Am **Lichtmesstag** selbst werden Kerzen gesegnet, die uns Bild und Gleichnis für Christus, den „Quell und Ursprung allen Lichtes“, sind, wie es im Segensgebet heißt. Sie sind Bild jenes Lichtes, das an Weihnachten in der Krippe aufgestrahlt ist. Und sie sind Gleichnis der sich selbst verzehrenden Liebe Jesu für uns Menschen, die bis ans Kreuz geht. Am Gedenktag des heiligen Märtyrerbischofs **Blasius** (3. Februar) wird uns der Segen Gottes durch zwei gekreuzte Kerzen hindurch zugesprochen.

Am 11. Februar feiert die Kirche den **Gedenktag der Erscheinung Mariens in Lourdes**. Dort strahlt ja das göttliche Licht immer wieder in besonderer Weise auf, wenn Menschen sich zum Gebet versammeln und Kranke Heilung finden. An den Festen der „Slawenapostel“ **Cyrrill und Methodius** (14. Februar) und des hl. Apostels Matthias (24. Februar) feiern wir schließlich, dass sich das Licht Gottes im Verlauf der Geschichte durch das Zeugnis heiliger Menschen ausgebreitet hat und zu den Völkern gekommen ist und so auch zu unseren Vätern und Müttern. In diesem ererbten christlichen Glauben können daher auch wir in Jesus Christus „das Licht der Welt erblicken“.



Totengedenken

**Walburga Rainer
geb. Gasteiger**

langjährige Mesnerin
in Tschöfs

* 28. Februar 1932
† 23. Dezember 2014



Johann Niederkofler

Mesner i. R. in
St. Jakob/Ahrntal
* 27. Oktober 1929
† 1. Dezember 2014



Abschied und Dankbarkeit: Nach 58 Jahren verabschiedete sich Karl Oberhofer (mit Urkunde) vom Mesnerdienst in der Pfarrkirche von Natz.

Abschied in der Pfarre Natz 30. NOVEMBER 2014

Natz. Für die Pfarrangehörigen von Natz war der vergangene 1. Adventssonntag wohl nicht ein Jubel- oder besonderer Freudentag. Es soll wohl ein Tag des Dankes sein. 58 Jahre hat Karl Oberhofer als fleißiger und umsichtiger Mesner an der Pfarrkirche treu, mit Hingabe und Aufopferung gedient.

Den Mesner Karl kennt man als bescheidenen, ruhigen Menschen. Wenn man so lange den Mesnerdienst versieht, dann ist es nachfühlbar, dass es nicht leichtfällt aufzuhören. In der Heiligen Schrift heißt es: „Ich liebe Deines Hauses Zier, die Wohnstätte Deiner Herrlichkeit.“ Diesen Satz haben sich Pfarrmesner Karl und seine liebe Ehefrau Maria all die vielen Mesnerjahre zu Herzen genommen.

Die Mesnergemeinschaft dankt den Mesnerleuten für das gute Beispiel, für ihre Treue und gute Zusammenarbeit. Wir wünschen weiterhin einen zufriedenen und gesunden Lebensabend. Der Segen Gottes begleite euch. Ihr sollt wissen, liebe Maria und lieber Karl, dass ihr weiterhin zur Mesnergemeinschaft gehört.

Eigentümer:

Mesnergemeinschaft
Diözese Bozen-Brixen
Adolph-Kolping-Straße 3
39100 Bozen

Geistlicher Beirat

**Mag. Eduard
Fischnaller CR**
Schlossstraße 11
39030 Ehrenburg
Tel. 0474/564071
E-Mail: ehrenburg@libero.it

Diözesanleiter

Paul Jaider
Kofelgasse 10, 39040 Kastelruth
Tel. 0471/707431
Handy 339/8360602
E-Mail: paul.jaider@hotmail.com

DL-Stellvertreter

Engelbert Agethle
Agums 22, 39026 Prad
Tel. 0473/616620
Handy 340/8914719

Kassier

Luis Rauter
Mesnerhaus, Garn 8
39040 Feldthurns
Tel. 0472/855515
Handy 335/1321822
E-Mail: alois.rauter@dnet.it

Kontaktperson für Veröffentlichung im Mesnerboten

**Schriftführer
Richard Peer**
Hartwiggasse 1, 39042 Brixen
Tel. 0472/834720
Handy 366/5313311
E-Mail: richardpeer@virgilio.it

Kontoverbindung

Raiffeisenkasse Kastelruth
IBAN: IT 05 0 08056 23100
00030 0013889
Südtiroler Volksbank
IBAN: IT 33 J058 5659 1200
0857 1065 755

Die Herausgabe des **Mesnerboten** wird unterstützt von der Südtiroler Landesregierung, Assessorat für deutsche Kultur.

Lorenz Niedermair, Ehrendiözesanleiter



Liebe Leser,

ein Jahr ist vorübergezogen, in die heimatlichen Häfen sind dieses Jahr mehr Schiffe mit Flüchtlingen als groß angekündigte Reformen eingelaufen, und gerade im Jahreswechsel gibt es eine Riesenpolemik, wer denn nun im Zuge der Umsetzung des Delegierungsgesetzes betreffend die Steuergesetzgebung diesen Passus eingeschleust hat, der Berlusconi wieder rehabilitieren würde. Fast schon lächerlich diese Diskussion und die gegenseitige Schuldzuweisung zwischen dem Wirtschafts- und Finanzministerium einerseits und Palazzo Chigi, der Schaltzentrale von Renzi, anderseits!

Aufregung um Berlusconi-Artikel

Natürlich steht die Frage im Raum, ob dieser ‚Berlusconi-Artikel‘ Bestandteil des sogenannten ‚patto del Nazareno‘, also der Abmachungen zwischen Renzi und Berlusconi



Briefe aus der Politik

betreffend Wahlgesetz und Verfassungsreform bildete, ob er die Gegenleistung für die Wahl des Staatspräsidenten sein sollte oder ob er einfach so ‚passiert‘ ist, eine Zufallsblüte am Wegesrand, der Achtlosigkeit preisgegeben und von Berlusconi gepflückt.

Wie dem auch sei, die Stimmung ist nicht gerade ermutigend jetzt, so kurz vor der Wahl des Staatspräsidenten, denn dass diese schon in nächster Zukunft ansteht, daran ist wohl nicht mehr zu zweifeln. Renzi möchte ja noch vorher im Senat das Wahlgesetz und in der Abgeordnetenkammer die Verfassungsreform durchdrücken – beide Gesetze müssen dann in der jeweils anderen Kammer ebenfalls genehmigt



Foto: AB

Er räumt seinen Schreibtisch, und die Frage nach dem Nachfolger von Präsident Giorgio Napolitano sorgt für etlichen politischen Rummel.



werden, also das Wahlgesetz in der Abgeordnetenkammer und die Verfassungsreform im Senat, wobei Letztere dann noch einmal zusätzlich von jeder der beiden Kammern genehmigt werden muss; aber ein wichtiger Schritt wäre getan, sollte Renzi dies gelingen.

Europa steht mitten in einer Bewährungsprobe

Dazu dürfte derzeit ein politischer Schlingerkurs Italiens auch aus gesamteuropäischer Sicht alles andere als opportun sein; Europa steht mitten in einer Bewährungsprobe, der Ernstfall des Austritts von Griechenland aus dem Euro wird schon diskutiert, und würde es tatsächlich dazu kommen, könnte dies eine ungeheure Präcedenzwirkung haben (dabei muss man nicht nur, aber auch an Italien denken).

Wäre dies der erste Schritt, die Europäische Union wieder auseinanderzudividieren, bevor sie überhaupt richtig zusammengefunden hat? Auch in Italien mehren sich die Stimmen, die von einer eigenen Währung träumen und von der in der Vergangenheit so oft angewandten Technik der Abwertung, um eigene Exporte (und den Tourismus) zu forcieren.

So viele Fragen, einige davon wird das eben angebrochene Jahr beantworten.

Römische Grüße, 6. Jänner 2015



Von Manfred Schullian,
Rom

Aus dem Nachlass eines Bischofs EIN FRIEDENSGRUSS MIT FOLGEN

Innsbruck. Unter dem Titel „Alles hat seine Zeit“ kam vor Kurzem ein neues Lese-Buch für alle Freunde von Alt-Bischof Reinhold Stecher (1921–2013) heraus, mit Humorvollem, Besinnlichem und Kritischem aus seinem Nachlass. Darin wird auch der erste Gottesdienst des Bischofs im Innsbrucker Gefängnis geschildert.

Im Volksmund heißt die Innsbrucker Strafanstalt „Ziegelstadel“. Das Haus berge im Inneren „viel missglücktes Leben, Tragik, Verhärtung und Verbitterung“, schreibt der Bischof. Es sei schon merkwürdig und bedrückend, „wenn man zur heiligen Handlung durch Gittersperren und postenbesetzte Tore schreiten muss“. Man stehe „etwas verlegen vor den Menschen, die in die Mühle der Justiz geraten sind“. Es sei schwer, mit einer Versammlung unbekannter Menschen in Kontakt zu kommen, im Gefängnis empfinde man die Blockaden stärker. Man frage sich, was die Versammelten wohl „von dem Mann da vorne am Altar denken, der von ihrem Alltag meilenweit weg ist“.

Unerwartete Hilfe

Etwas kam dem Bischof in dieser belastenden Spannung zu Hilfe: Vor dem Gottesdienst überreichte ihm das Dienstpersonal ein in rotes Leder gebundenes Dokument: „Zu meiner Überraschung sah ich eine Ablichtung meines Einlieferungsprotokolls der Geheimen Staatspolizei, mit den üblichen Verbrecherfotos von vorn und im Profil.“ Dieses Dokument erinnerte an die Einlieferung des damaligen Religionslehrers Stecher durch die Nationalsozialisten. Das „Verbrechen“ Stechers: Er hatte an einer verbotenen Wallfahrt teilgenommen.



Mit einer „gewissen Bewegung“ habe er das Dokument entgegengenommen. Mit diesem Dokument sei er „sozusagen ein spät zu Ehren gekommener Häfenbruder“ geworden. Das habe ihm geholfen, beim Gottesdienst ein wenig die Distanz zu den Versammelten zu überwinden. So teilte er den Gefangenen mit, dass auch er durch monatelange Haft mit dem Gefängnis vertraut war. Da sei ein „interessiertes Staunen durch die Reihen“ gegangen. Daher konnte sich der Bischof auch Worte des Trostes erlauben und sagen: Heute herrsche nicht mehr Willkür wie damals, heute gebe es Gesetze, Verteidiger und Richter.

Schlaumeier Luis

So feierte der Bischof die Weihnachtsmesse. Zum Friedensgruß ging er durch die Reihen und schüttelte die Hände. Ganz hinten standen zwei Kolumbianer, verloren und verstört, weil sie kein Wort verstanden. Sie hatten sich als Drogenkuriere anwerben lassen, um ihren Familien zu helfen. Am Innsbrucker Flughafen war Endstation. Der Bischof nahm alle seine Spanischkenntnisse zusammen und sagte: „La paz del Señor sea con vosotros“ – er erntete dafür eine Umarmung.

Beim Friedensgruß begegnete der Bischof auch dem Luis, einem Innsbrucker Sandler, der im Bischofshaus zu den Stammkunden zählte. Er hatte im Supermarkt etwas mitgehen lassen. „Es kann allerdings sein, dass der gute Luis das Ding im Supermarkt gedreht hat, um über die kälteste Zeit ein anständiges Quartier zu haben“, vermutet der Bischof und meint: „Wäre er ein unbescholtener Bankdirektor gewesen, der ein paar Hunderttausend auf die Seite gebracht hatte, wäre er wahrscheinlich mit ‚bedingt‘ davongekommen.“

Der Luis begrüßte den Bischof beim Friedensgruß besonders herzlich, als einen alten Bekannten. Doch diese liturgische Handlung hatte weit reichende Folgen: „Jedes Mal, wenn er mich später auf der Straße sah, kam er strahlend auf mich zu und sagte: ‚Herr Bischof, Sie haben mir im Ziegelstadel die Hand gegeben – wissen Sie’s noch?‘“ Der Schlaumeier habe natürlich gewusst, „dass ich notgedrungen bei dieser rührenden Erinnerung das Geldtaschl ziehen musste“. Über diese „berechnende Fortsetzung der heiligen Liturgie“ könne man natürlich lachen: „Aber manchmal sage ich mir mit einer gewissen Betroffenheit, wie viele Händedrucke man doch beim Friedensgruß gibt, die praktisch nur mehr ein Ritual sind und keine weiteren Folgen haben“, schreibt Stecher.

So wurde der Händedruck mit dem Sandler Luis im „Ziegelstadel“ für den Bischof ein Denk- anstoß. pr

Unvergessen: Bischof Reinhold Stecher.



Foto: Diözese Innsbruck



Gedichte, Karikaturen, Betrachtungen und Ansprachen aus dem Nachlass von Bischof Reinhold Stecher hat Paul Ladurner geordnet und herausgegeben. Mit dem Buch „Alles hat seine Zeit. Texte, Bilder und Zeichnungen zum Lachen und Klagen, zum Träumen und Nachdenken“ wird die Behindertengemeinschaft „Arche Tirol“ unterstützt (160 Seiten; Tyrolia, Innsbruck; ca. 21,50 Euro).



Bilder sehen - Bilder verstehen: Eine Begegnung mit dem Buddhismus

SIDDHARTHA GAUTAMA – BUDDHA

Neumarkt. Jesus von Nazaret und Gautama Buddha Shakyamuni haben als Religionsstifter vieles gemeinsam. Sie entstammen beide einer alten bewährten Mutterreligion, sie haben vieles davon abgelehnt oder weiterentwickelt. Entscheidend ist aber ihre menschliche und geradezu weltliche Auffassung von Religion: Es geht um einen barmherzigen Gott sowie um Erwachen aus dem Kreislauf des leidhaften Daseins.

Von Br. Bernhard Frei, Neumarkt

Siddhartha Gautama wurde aus dem adeligen Geschlecht in Nordindien geboren, war mit einer lieben Frau verheiratet und hatte einen Sohn. Er lebte luxuriös in einem Schloss, in dem sein Vater sogar die welken Blätter vom Boden aufheben ließ, damit Gautama nicht auf den Gedanken des Sterbens käme. Doch bei einem Ausritt aus dem Schloss begegnete Gautama einem Fieberkranken, einem gebrechlichen Alten und einem Trauerzug mit dem verstorbenen Sohn einer Witwe. Nun wollte er dieser Wirklichkeit des Lebens auf die Spur kommen, sonst könnte er nicht mehr glücklich sein.

In einer Nacht verließ er das Schloss. Er küsste noch einmal die schlafende Frau mit dem Kind und zog in den Wald zu zwei berühmten Einsiedlern. Er meditierte und fastete sieben Jahre. Dann zog er fort, denn er hatte weder Ruhe noch Zufriedenheit gefunden. Mit 35 Jahren wurde ihm unter dem „Bodhi-Baum“ das Erwachen geschenkt, das in den vier Wahrheiten und im Achtfachen Pfad (siehe unten) besteht. Er begann ein armes Wander- und Predigerleben, auf dem „Mittleren Pfad“ zwischen Luxus und Askese. Als Wandermönch scharten sich Schüler und Schülerinnen um ihn. Der Weg, den er lehrte, stand allen Männern und

Frauen offen, die bereit waren, ihn zu verstehen und zu gehen.

Sein Geist lebt weiter

80-jährig bricht der Buddha zu seiner letzten Reise auf. Kurze Zeit vor seinem Tod nimmt er schweigend eine Lotosblume in die Hand. Sein Lieblingsschüler versteht und lächelt. Daraufhin erklärt Buddha, all seine Weisheit und sein Geist seien nun auf diesen als Nachfolger übergegangen. Damit wurde das Rad der Buddha-Lehre in Bewegung gesetzt. Gautama Buddha aber ging lächelnd in das Nirwana ein. Nach der Überlieferung war es das Jahr 480 v. Chr.

VIER WAHRHEITEN, ACHTFACHER PFAD

Die **vier Edlen Wahrheiten** sind die Basis der Lehre Buddhas (Dharma):

1. Das Leben im Kreislauf des Daseins ist leidvoll und unbefriedigend.
2. Die Ursache des Leidens sind Gier, Hass und Verblendung (Nichtwissen).
3. Erlöschen die Ursachen, erlischt auch das Leiden.
4. Der „Edle Achtfache Pfad“ führt zum Erlöschen des Leidens.

Der **Edle Achtfache Pfad**:

- 1./2. Weisheitsgruppe: rechte Erkenntnis und Gesinnung.
- 3.–5. Sittlichkeitsgruppe: rechtes Reden und Handeln, Lebenswandel.
- 6.–8. Vertiefungsgruppe: rechtes Streben, Achtsamkeit, Sammlung (Meditation).



Die dreifache Zuflucht

Ein Buddhist nimmt Zuflucht zu den drei Juwelen: „Ich nehme Zuflucht zum Buddha, zum Dharma und zur Sangha.“

Buddha ist Gautama Siddhartha als Erwachter. Buddha wird auch jeder genannt, der die dauerhafte Erfahrung des Erwachens und der Erleuchtung erreicht. **Dharma** ist das von Buddha erkannte Daseins- und Lebensgesetz des Kosmos (Vier Edle Wahrheiten). **Sangha** ist die Gemeinschaft der Glaubenden.

Ich, Bernhard, nehme Zuflucht zu Jesus, zum Evangelium, zur Kirche: Als Christ wage ich diese Übertragung, es sind die drei Juwelen meines Glaubens.

Jesus ist in mir bei der Taufe erwacht. Ihm ähnlich werden, das ist Erwachen und Erleuchtung für mich. Das **Evangelium** mit den acht Seligkeiten ist mir Lehre, Gesetz, Recht und Sitte. Die **Kirche** ist meine Gemeinschaft von gläubigen Brüdern und Schwestern, meine geistliche Mutter und Lehrerin.

Das Speichenrad als Symbol

Das achtspeichige Rad des Buddhismus: der Edle Achtfache Pfad. Wir denken vielleicht an das Radkreuz der Kelten, das im Nordwesten Europas unseren Wegkreuzen gleich an Straßen und in Friedhöfen zu finden ist. Wir denken auch an das berühmte Meditationsrad des hl. Niklaus von der Flüe.

In der Mitte ist die Nabe, der feste Punkt des Archimedes, mit dem er die Erde aus den Angeln heben wollte. Das ist Yin und Yang, Nirwana, für uns Christen Jesus Christus, der eine und einzige Gott aller Menschen auf Erden. Das Rad der Buddha-Lehre wurde in Bewegung gesetzt, als der sterbende Buddha seinem Liebblingsschüler Mahakasyapa alle seine Kräfte und Einsichten übertrug und ihn zum ersten Nachfolger bestimmte.

Die Speichen bedeuten acht Grundhaltungen auf dem Lebensweg, ähnlich unseren Zehn



Das achtspeichige Rad des Buddhismus



Das Meditationsrad des hl. Nikolaus v. d. Flüe.

Geboten und den Tugenden. Je näher zur Mitte im Rad, umso näher bei Gott – und umso näher bei den Brüdern und Schwestern auf den anderen Speichen. Gottesliebe führt also zur Nächstenliebe und umgekehrt. Geht es dir also mit Gott nicht gut, frage dich, wo es dir mit den Mitmenschen nicht geht.

www.kunst-meditation.it



DUNKLE WÖLKEN ÜBER ALTDORF

Folge
25

Ein Roman von Viktoria Schwenger,
Rosenheimer Verlagshaus

Michael ging durch die stille Nacht nach Hause, aufgewühlt von den Ereignissen. Ruhig bleiben, redete er sich zu. Erst mal alle Argumente durchgehen, die in dem Blatt standen, und mit Herrn Feicht darüber reden. Der würde sicher mit ihm zum Landratsamt gehen, noch bevor diese Unterschriftenliste eingereicht wurde. Immerhin waren sie zeitlich im Vorteil. Ein geringer Vorteil, wie er zugeben musste.

Als er endlich im Bett lag und Nicole noch einmal angerufen hatte, um sie zu beruhigen, dachte er über den Abend bei Nicole nach. Sein Gefühl, nicht dorthin zu gehen, hatte ihn nicht getrogen. Er hatte es nur Nicole zuliebe getan. Sushi! Oh je! Aber das war das wenigste!

Er hatte wieder das Bild vor Augen, Nicole und der Mann in der Diele. Irgendwoher kannte er ihn. Er zermartete sich das Gehirn, manchmal schien die Erinnerung fast greifbar zu sein, dann war sie wieder weg. Mein Gott, ich werd' doch nicht schon ganz blöd werden, dachte er grimmig und drehte sich im Bett um.

Gerade, als er am Einschlafen war, fiel es ihm ein: Er hatte den Mann vor Kurzem im Wald getroffen, abends, als er auf dem Weg zum Hochsitz war. Der hatte ihn angesprochen und sich mit ihm über die Jägerei unterhalten, wollte alles Mögliche wissen: über die Pacht, die Jagdgenossenschaft, wie die Abschussquote sei und so weiter. Er schien sich auszukennen, und auf Michaels Frage erzählte er, dass er vor Jahren aus beruflichen Gründen in Südafrika gewohnt hatte und dort öfters auf die Jagd gegangen sei.

„Aha, ein Großwildjäger?“, hatte Michael lachend gefragt, und der Mann hatte auch gelacht. „Nein, natürlich kein Großwild. Diese Zeiten sind weitgehend vorbei für normale Jäger. Aber Gnus und Antilopen und Ähnliches, das darf man schießen! Aber wenn ich hier auf die Jagd gehen wollte, müsste ich erst die Jagdprüfung machen, nicht wahr?“

„Ja, das müssen Sie auf alle Fälle! Haben Sie denn keinen Jagdschein? Wenn Sie doch in Afrika gejagt haben?“, hatte Michael ihn verwundert gefragt. Peter Gössler hatte abfällig geantwortet. „Iwo, dort ist das alles ganz egal, zumindest in manchen Gebieten und bei bestimmten Leuten. Man muss halt Beziehungen haben.“ Diese Antwort hatte Michael gar nicht gefallen.

Sie hatten sich dann noch über allerlei unterhalten, und der Mann hatte Michaels Büchse inspiziert. „Ach, eine Anschutz! Kleinkaliber 22, long rifle?“, hatte er interessiert gefragt. Michael nickte. „Ein gutes Gewehr!“

Eigentlich hatte er den Mann ganz nett gefunden, vielleicht ein wenig großspurig, aber doch ganz in Ordnung. Das war also der Nachbar von den Bellings und auch ein Gegner der Biogasanlage! Verdammt nochmal!

Am nächsten Tag fuhr Michael nach München, um Herrn Feicht zu sprechen und auch, wenn noch genügend Zeit bliebe, Nicole zu besuchen. „Tja, eine dumme Sache, das mit der Bürgerinitiative.“ Herr Feicht fuhr sich durch das schütterere Haar. „Aber – es wird nichts so



heiß gegessen, wie es gekocht wird, Herr Rechenauer. Ich werde mal nachdenken, wie wir den Leuten den Wind aus den Segeln nehmen können. So schnell wird die Anlage nicht genehmigt, das dauert, bis die verschiedenen Behörden ihre Stellungnahme abgegeben haben. Trotzdem – so ein geharnischter Einspruch macht die Sache natürlich nicht leichter.“

„Aber sollten wir nicht schon mal vorsorglich beim Landratsamt vorsprechen?“

„Ach, das bringt nichts.“ Er gab Michael zum Abschied die Hand. „Nicht verzagen, Herr Rechenauer, wir schaffen das schon, wäre doch gelacht!“ Michael verließ unbefriedigt Herrn Feichts Büro. Irgendwie hatte er sich von dem Besuch bei ihm mehr versprochen gehabt.

An seinem Wagen angekommen, versuchte er, Nicole per Handy zu erreichen, etwas Zeit wäre noch, sie zu treffen. Er hatte das dringende Gefühl, nach dem gestrigen, verpfuschten Abend wäre es nötig, sie zu sehen. Doch sie meldete sich nicht, hatte ihr Gerät offensichtlich ausgeschaltet! Dumm aber auch! Aber da war ja noch die Festnetznummer, eigentlich rief er nie dort an, heute musste es eben sein.

Es meldete sich Thilo, der mit Sandra und Nicole in der WG wohnte.

„Hallo, Thilo! Hier ist Michael. Ist die Nicole da? Ich hab’ sie auf dem Handy nicht erreichen können.“

„Tja, dann wird sie es wohl ausgeschaltet haben!“ – „Ist sie denn daheim?“

„Nee, ich hab’ sie nicht gesehen!“

„Kannst du ihr sagen, dass ich versucht hab’, sie zu erreichen, oder ihr einen Zettel hinlegen?“

„Könnte ich machen!“

„Na, dann kann halt“, gab Michael patzig zurück und legte auf.

So ein Depp! Diesen arroganten Angeber hatte er noch nie leiden können. Er fragte sich wirklich, wie Sandra und Nicole es mit dem in der WG aushielten.

„Bist du denn eifersüchtig?“, hatte ihn Ni-

cole einmal gefragt, als er sich abfällig über Thilo geäußert hatte.

„Nein, wirklich nicht. Oder soll ich es sein?“, hatte er misstrauisch gefragt.

Nicole hatte gelacht. „Nein, das brauchst du wirklich nicht! Der Thilo, der ist doch stockschwul!“

Das hatte ihn Michael nicht gerade sympathischer gemacht.

Ob er seinen Anruf wohl ausrichten würde? Heute schien aber auch nichts gut zu laufen. Langsam reichte es ihm! Wo Nicole wohl steckte? Er hatte ihr doch gesagt, er wäre heute in München und würde eventuell vorbeikommen. Verdammte ärgerlich! So schnell es ging, verließ er die Stadt und fuhr nach Hause.

„Und? Was hat er g’meint, der Feicht?“, empfing ihn der Vater schon beim Aussteigen aus dem Auto.

Michael hatte seinen Eltern von den Wurfzetteln, die vermutlich in den nächsten Tagen verteilt werden würden, noch nicht berichtet, deshalb sagte er jetzt nur wie beiläufig: „Der Herr Feicht meint, wir sollen uns nicht aufregen wegen dem Schreiben ans Landratsamt.“ Michael wusste, dass das nicht der Wahrheit entsprach, aber er wollte den Vater nicht beunruhigen, er war ohnehin gesundheitlich nicht gut beisammen in letzter Zeit. Zu viel Aufregung war die Sache mit der Biogasanlage für ihn. Auch die Mutter kam fragenden Blickes daher. „Wie war’s in München, Michi?“

„Ganz gut, das dauert halt alles mit der Genehmigung. Da müssen wir einen langen Atem haben.“ Die Mutter sah unglücklich aus. „Was des für eine Aufregung im Dorf verursacht! Jeden Tag werd’ ich im Hofladen deswegen ang’redet.“

„Und? Was sagen die Leut?“

„Unterschiedlich. Manche sagen, wir sollen uns von denen da droben“, sie zeigte mit der Hand in Richtung Hügel, „nichts dreinreden lassen.“

Fortsetzung folgt

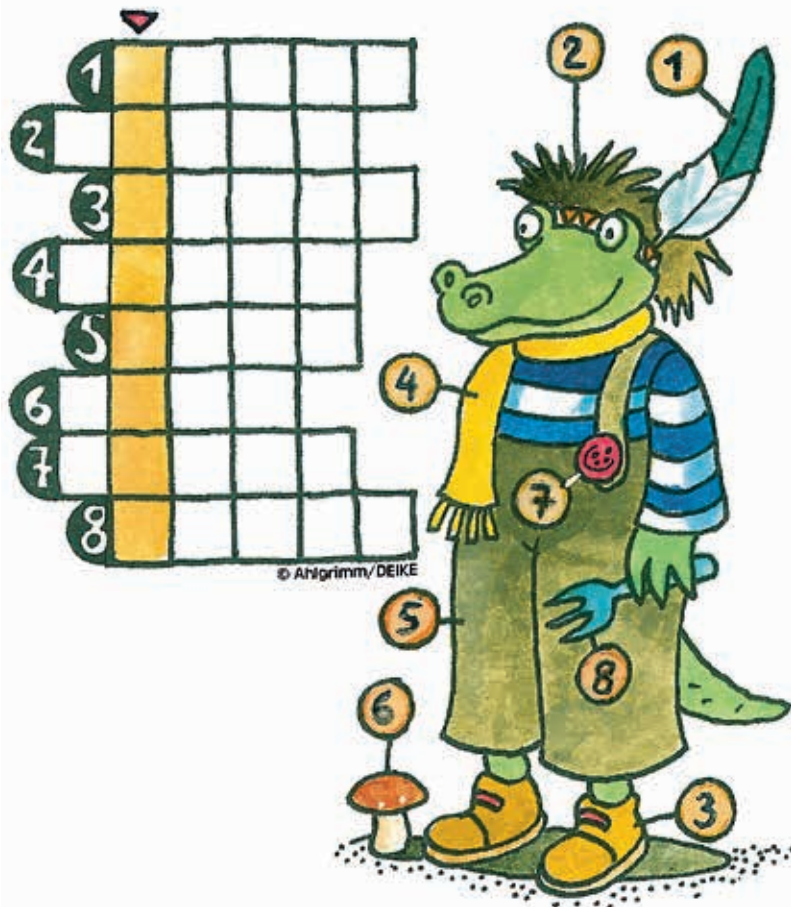
Hallo!

Die lustigen Tage im Fasching sind bald vorbei, am Aschermittwoch – in diesem Jahr am 18. Februar – beginnt die Fastenzeit. Bis Ostern verzichten viele auf Süßigkeiten, Getränke oder andere Dinge. Zum Fasten gehört es, über das Leben nachzudenken und Dinge zu bereuen, die falsch waren. Am Aschermittwoch steht daher in der Kirche eine Schale mit der Asche. Damit zeichnet der Priester den Gläubigen ein Kreuz auf die Stirn. Du kennst die Redensart „Asche auf mein Haupt streuen“. Damit ist gemeint, dass jemand seine Fehler bereut. Aus Asche kann neues Leben entstehen. Probier es aus: Vermische etwas Erde und Asche, fülle beides in einen Blumentopf und bestreue das Gemisch mit Kresse- oder Grassamen. Schon bald wirst du erleben, wie etwas wächst.

Dein Toni Ratefuchs

KROKODIL KONRAD FEIERT – ABER WAS?

Rate die Begriffe. Die Buchstaben in der markierten Spalte nennen das gesuchte Wort. Und wahrscheinlich feierst du in diesem Monat auch mit...



© Ahlgrimm/DEIKE

Auflösung: 1. Feder, 2. Haare, 3. Schuh, 4. Schal, 5. Hose, 6. Pilz, 7. Knopf, 8. Gabel
LÖSUNGSWORT = Fasching



Gottesdienst-Ordnung		WC, Waschraum		Flugzeug-rippe		englisch: ja	semitischer Wettergott	Entwicklungsabschnitte			Tatsache (engl.)	Fundort ind. Höhlenkunst	katalanischer, mallorq. Artikel
			2			Inselstaat in Mittelamerika							
'fühlende' Pflanze		Borkenkäfergattung				Figur der Operette 'Wiener Blut'		Schlitten der Lappen				1	
Frauenkurzname					kath. Kirchenoberhaupt				3		Hauptstadt von Albanien		Abk.: Teilzahlung
Ausruf des Ekels		Gottesbote						ägyptische Stadt am Nil		14	Sprengstoff (Abk.)		
					erhöhte Galerie		Jagdkanzel						
verborgen		nach innen		Zahlwort							15	großer Papagei	chirurgisches Messer
						Jetztzustand			12		eine der Gezeiten		englische Bier-sort
kleinwüchsiges Pferd	'Killerwal'		Kosewort für Großvater		Vorname v. Schauspieler Sharif	jüd. Mystik	Regenschutz am Mantel				Riese im Alten Testament		
		10											
Skat-ausdruck			Parteizeitung								Adelstitel	spanischer Artikel	
Atemorgan der Fische				6		Ver-schmel-zung		späßhafter Unfug	5				mongol. Herrscher-titel
eingeschaltet			spannende Filme (Kw.)		nicht gegen						Spitzname Eisenhowers		
Teppich-oberfläche	elastische Chemiefaser	Leidensweg Christi							11			Glaubens-bekenn-tnis	
					jap. Heiligum (Schrein)			Vorname d. Schauspielers Sommer			Zeichen für Kalorie		7
	8					lateinisch: Sache	standhaft						Gestalt der Edda
eine Dichtkunst		Abk.: Europ. Parlament		Turnübung							süd-deutsch: sowieso		Abk.: id est (latein.)
Pferdesport								Darlehen		9			
Altar-nische													

DEKE-PRESS-1419-2

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----

Das gesuchte Wort nennt einen Glaubenszeugen unserer Heimat (Auflösung auf Seite 30).



Zum Lachen

Der Zollbeamte beugt sich in das offene Fenster des Autos und fragt: „Alkohol, Zigaretten?“ – „Nein, zweimal Kaffee bitte!“

Der angetrunkene Fahrer säuselt: „Herr Poli – hick – zist, ich habe nur Tee getrunken.“ Darauf der Polizist trocken: „Dann haben Sie mindestens 1,8 Kamille!“ ...

Zwei Nachbarinnen unterhalten sich auf dem Hof. Meint die eine: „Bald werden wir in einer schöneren Umgebung wohnen!“ Entgegnet die andere kühl: „Und wir in einer ruhigeren Gegend!“ – „Ach, Sie ziehen auch um?“ „Nein, wir bleiben hier...“

Die Lehrerin: „Warum schreibst du so schnell?“ Fritschen antwortet: „Weil meine Tinte gleich fertig ist.“

Der stolze Vater prahlt beim Kaffee, wie toll sein einjähriger Sohn schon sprechen kann. „Bub, sag mal Rhinozeros!“

Der Kleine kommt zum Tisch gekrabbelt, zieht sich an der Tischkante hoch, schaut skeptisch in die Runde und fragt: „Zu wem?“

„Sag’ mal, Liebster, jetzt sind wir schon 15 Jahre verlobt, meinst du nicht auch, dass wir endlich heiraten sollten?“

„Du hast recht, aber wer nimmt uns denn jetzt noch?“

L	T	Y		P	F									
M	I	M	O	S	E		B	A	H	A	M	A	S	
	T		I	P	S		A		A	C	K	J	A	
		U	L	L	A		P	A	P	S	T	A		
	R		E	N	G	E	L		E		T	N	T	
I	G	I	T	T		P	A	N	S	I	T	Z		
	I		T		E	I	N	S		A	R	A		
G	E	H	E	I	M		I	S	T	A		S		
		I		O	P	A		U		E	N	A	K	
P	O	N	Y		O		K	A	B	B	A	L	A	
	R	E		O	R	G	A	N		B		E	L	
	K	I	E	M		P		F	E	Z		P		
	A	N		A		F	U	E	R		I	K	E	
				K	R	E	U	Z	W	E	G		H	L
F	L	O	R		I	S	E		I		C	A	L	
L	Y	R	I	K		I		E	H	E	R	N		
	C		M		R	O	L	L	E		E		O	
	R	E	I	T	E	N		K	R	E	D	I	T	
	A	P	S	I	S		V	E	R	H	O	E	R	

Auflösung des Kreuzworträtsels S. 29
Lösung: JOSEFMAYRNUSSER

FEBRUAR 2015

GEBETSMEINUNG VON PAPST FRANZISKUS



- Für die Gefangenen, besonders die Jugendlichen: dass sie zu einem Leben in Würde zurückfinden.
- Für die Geschiedenen: dass sie in der christlichen Gemeinde Aufnahme und Hilfe finden.




Herr, schenk ihnen Deinen ewigen Frieden!

Jaufental: Maria Ursula Gschnitzer geb. Frei (88), hinterl. den Mann, zwölf Kinder mit Familien, die Urenkel, Geschwister, Schwägerinnen, Patenkinder und alle Verwandten

Mals: Franz Unterweger; Christine Stocker Fierer; Valerio Canal; Daniela Pinggera; Maria Luise Sandbichler; Herbert Feichtinger; Erna Hörmann; Johann Grass; Josef Sandbichler; Markus Reinstadler; Benedikt Höller

Mauls: Klara Bacher geb. Schwitzer (87), hinterl. fünf Kinder mit Familien

Montan: Georg Jageregger (56), hinterl. die Frau, drei Kinder und drei Geschwister mit Familien

Oberinn: Franz Obkircher (91), hinterl. die Frau, sechs Kinder mit Familien sowie eine Schwester

Oberwielenbach: David Elzenbaumer (85), hinterl. die Frau, die Kinder mit Familien, die Geschwister, Schwägerinnen und Schwäger, Nichten und Neffen mit Familien sowie alle übrigen Verwandten, Freunde und Bekannten

Reinswald: Katharina Thaler (90), hinterl. vier Kinder mit Familien

Schabs: Maria Wwe. Ploner geb. Engl (92), hinterl. drei Kinder mit Familien und die Schwägerin mit Familie

Schenna: Matthias Mitterhofer (80), hinterl. die Frau und sechs Kinder mit Familien

Sarnthein: Andreas Stofner (77)

Sexten: Karl Fuchs (77), hinterl. die Frau und drei Kinder mit Familien

Steinegg: Valentin Vieider (76), hinterl. die Frau, und drei Kinder mit Familien

Terenten: Maria Anna Freiberger Wwe. Astner (83); Josef Weger (74)

Toblach: Josef Taschler (80), hinterl. den Gatten, die Tochter mit Familie und eine Schwester; Aloisia Walder geb. Auer (89), hinterl. drei Kinder mit Familien und zwei Geschwister

Villanders: Josefa Vorhauser Wwe. Baumgartner (86), hinterl. fünf Kinder und vier Schwestern mit Familien; Theresia Augschöll Wwe. Mayr (85), hinterl. neun Kinder mit Familien und fünf Geschwister mit Familien

DANKSAGUNG

Tscherms: von Ungenannt Spende 10 € zum hl. Antonius mit der Bitte, eine verlorene Sache wieder zu finden; **Gargazon:** von Ungenannt Spende als Dank und Bitte dem hl. Antonius 30 €; **St. Felix:** von Ungenannt Spende 20 € zum hl. Antonius als Dank und Bitte

AUGENBLICK



„Recycling“ der besonderen Art beim Kriegerdenkmal in Mölten: Ein Soldatenhelm dient als Behälter für das Weihwasser, und diese stählerne Schale ist auf drei aufgerichteten Bajonetten befestigt. Vielleicht stand für diese Idee das bekannte Zitat aus dem Buch Micha in der Heiligen Schrift Pate: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben, und sie werden fortan nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Diese Worte des Propheten erinnern daran, dass Friede – im Kleinen wie im Großen – nicht einfach automa-

tisch entsteht, wenn die Waffen schweigen; vielmehr muss Friede immer „geschmiedet“ werden – es ist bewusste Friedensarbeit zu leisten. Um Frieden zu schaffen, müssen sich Menschen etwas einfallen lassen, sie müssen erfinderisch sein. Und Jesu Botschaft lautet, dass Waffen, Rache und Krieg dazu völlig ungeeignet sind; nur mit Verzicht auf Gewalt lässt sich auf lange Sicht Frieden schaffen.

Foto: Erich Rainer

Haben Sie ein besonderes Foto und einen Gedanken dazu? Auf dieser Seite ist Platz! Schicken Sie eine E-Mail an antoniussblatt@gmail.com



NACH VORN GESCHAUT:
Das wahre Fasten – Ein Nachhilfekurs in der Bibel